

Vom Geist der Gemeinschaft zum Geist der Neuzeit

Vom Geist der Gemeinschaft zum Geist der Neuzeit. Annotationen zur Ferdinand Tönnies Gesamtausgabe
Von Klaus Lichtblau [\[1\]](#)

I.

Es gibt zwei Arten von sozialwissenschaftlichen Denkern, die sich im Laufe der Zeit aus höchst unterschiedlichen Gründen in das Gedächtnis eines größeren Publikums eingraben. Der eine Typus besticht durch die Vielzahl an grundbegrifflichen Unterscheidungen, die in seinen Schriften zum Vorschein kommen und von denen es meist mehrere revidierte Fassungen gibt, so daß sich bereits zu seinen Lebzeiten die Veröffentlichung eines Glossars des jeweils aktuellen Sprachgebrauchs empfiehlt oder aber eine postume Rekonstruktion der einzelnen Begriffsfassungen und der damit verbundenen Werkgeschichte im Rahmen einer historisch-kritischen Gesamtausgabe naheliegt. Der andere Typus zeichnet sich dagegen durch die Suggestivkraft einer einzigen grundlegenden Unterscheidung aus, die in seinem Werk beständig wiederkehrt, so daß sich dieses dem Leser gewissermaßen als ein Thema mit Variationen darbietet. Dem ersten Typus lassen sich Autoren wie Max Weber und Niklas Luhmann zurechnen, zu dem zweiten Typus gehören dagegen Denker wie Ferdinand Tönnies und Jürgen Habermas, in deren weit gespanntem Werk dennoch immer wieder dieselbe Grundmelodie erkennbar bleibt. Während in Habermas' Schriften dem Gegensatz von Arbeit und Interaktion beziehungsweise "erfolgsorientiertem" und "verständigungsorientiertem" Handeln die Funktion einer solchen Leitdifferenz zukommt, ist es bei Tönnies der Gegensatz von Gemeinschaft und Gesellschaft, der seine Schriften wie einen roten Faden durchzieht.

Dieser rote Faden wird auch bei einer näheren Betrachtung der Ferdinand Tönnies Gesamtausgabe deutlich, in deren Rahmen insgesamt 24 Bände geplant sind und von der inzwischen die ersten drei Bände vorliegen. [\[2\]](#) Es handelt sich hierbei nicht um eine historisch-kritische, sondern "nur" um eine kritische Gesamtausgabe, worauf der Kieler Soziologe Lars Clausen in dem zuerst erschienenen und von ihm edierten Band 22 ausdrücklich verweist, wobei es allerdings eine Ausnahme geben soll - nämlich Tönnies' Hauptwerk Gemeinschaft und Gesellschaft, für das eine historisch-kritische Edition im Rahmen dieser Gesamtausgabe geplant ist, die zugleich den werkgeschichtlichen Kontext dieser für die Geschichte der modernen Soziologie bahnbrechenden Untersuchung verdeutlichen wird (vgl. TG 22, S. XXII und 518). Im Unterschied zu der sich am ehesten für einen Vergleich aufdrängenden Max Weber Gesamtausgabe hat man im Falle von Tönnies ferner darauf verzichtet, die Gesamtausgabe seiner Schriften in mehrere Abteilungen zu untergliedern. Stattdessen wurden die in den einzelnen Bänden in chronologischer Folge zum Abdruck gebrachten Texte in drei Textsorten unterschieden und den drei Rubriken Monographien, Schriften und Rezensionen zugeordnet. Die umfangreiche Korrespondenz von Tönnies, die seit vielen Jahren unter der bewährten Obhut von Jürgen Zander in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek in Kiel ruht, findet leider keinen Eingang in diese dennoch äußerst verdienstvolle Klassiker-Gesamtausgabe. Und auch für den umfangreichen Nachlaß von Tönnies ist nur ein einziger Band (TG 23) vorgesehen, in dem die literarisch selbständigen nachgelassenen Schriften aufgenommen werden sollen. Der Tönnies-Freund und Tönnies-Forscher wird also auch in Zukunft noch genug Gründe dafür haben, die Dienste dieses gastlichen Hauses und seines Nachlaßverwalters in Anspruch zu nehmen, von denen in den letzten Jahrzehnten übrigens nicht nur die Tönnies-Forschung, sondern zum Beispiel auch die Max-Weber-Forschung erheblich profitiert hat. [\[3\]](#) Und das ist auch gut so. Denn schließlich kann auch eine solche Gesamtausgabe nur wenig von der Aura vermitteln, welche die inzwischen zum Teil über hundert Jahre alten Originalmanuskripte eines soziologischen Klassikers auch heute noch auszustrahlen vermögen. [\[4\]](#)

Neben all dem Positiven, das in bezug auf die editorische Glanzleistung der Herausgeber der Tönnies-Gesamtausgabe bereits anderen Ortes gesagt worden ist [\[5\]](#), hat unlängst der bekannte Hamburger Tönnies-Forscher und Tönnies-Kritiker Stefan Breuer einen Wehrmutstropfen in das Faß seiner Besprechung dieser Gesamtausgabe geträufelt, die ansonsten voll des Lobes für dieses editorische Großunternehmen ist. Denn Breuer

moniert, daß sich die Herausgeber der Tönnies-Gesamtausgabe für eine weitere Abweichung von den ihrer Arbeit zugrundeliegenden Editionsprinzipien entschieden haben. Gemeint ist hierbei das zumindest in einem Punkt in Frage gestellte Prinzip, die Texte von Tönnies in der Reihenfolge ihrer historischen Entstehung zum Abdruck zu bringen, die sie angesichts der von ihnen gewählten Form der Publikation seiner dreibändigen, erstmals in den zwanziger Jahren erschienenen Aufsatzsammlung Soziologische Studien und Kritiken zu verantworten haben. Denn obgleich Tönnies die in dieser Aufsatzsammlung zusammengefaßten Texte weitgehend unverändert wiederveröffentlicht hat, sind diese Texte, die im Zeitraum zwischen 1880 und 1927 entstanden sind, nun in den auf die Jahre 1923 bis 1930 bezogenen Bände 15, 17 und 19 der Tönnies-Gesamtausgabe aufgenommen worden, von denen inzwischen der Band 15 vorliegt. Dafür klaffen in all den anderen Bänden dieser Ausgabe an jenen Stellen, an denen diese Texte gemäß dem chronologischen Prinzip ihrer Entstehung hätten aufgenommen werden müssen, zahlreiche weiße Stellen, die allerdings den interessierten Leser zumindest auf die entsprechenden Bände verweisen, in denen diese Texte innerhalb der Tönnies-Gesamtausgabe zu finden sind.^[6]

Es ist müßig, an dieser Stelle weiteres Öl in das sich sonst noch mehr um sich greifende Feuer zu schütten. Denn die Alternative, die den Herausgebern der Tönnies-Gesamtausgabe natürlich nicht entgangen ist, liegt auf der Hand und braucht hier nicht weiter erörtert zu werden. Stattdessen sollen an dieser Stelle die Vorteile verdeutlicht werden, die sich für den Leser aufgrund dieser eigenwilligen Publikationsweise ergeben. Denn die nun vorliegenden Bände 9, 15 und 22 der Tönnies-Gesamtausgabe erlauben bereits jetzt eine diachrone Form der Leküre seines Werkes, die bezogen auf allein diese drei Bände immerhin schon 55 Jahre, nämlich den Zeitraum von 1880/81 bis 1936 umfaßt. Mit diesen und den noch in naher Zukunft zu erwartenden weiteren Bänden tritt Tönnies neben Georg Simmel und Max Weber endgültig gleichberechtigt in jenen erlauchten Kreis von Gelehrten ein, die sich vor einem Jahrhundert im deutschen Sprachraum als "Gründerväter" der modernen Soziologie profiliert haben und deren Werk neben dem des Theologen und Religionssoziologen Ernst Troeltsch seit einiger Zeit für würdig empfunden worden ist, zum Gegenstand einer huldvollen Verehrung in Gestalt einer entsprechenden Klassiker-Gesamtausgabe gemacht zu werden. Während es im Falle Georg Simmels und Max Webers jedoch bis heute strittig geblieben ist, welche unter ihren zahlreichen Veröffentlichungen eigentlich als ihr "soziologisches Hauptwerk" zu betrachten ist, stand dies bei Tönnies von Anfang an außer Frage, obgleich das Buch, das ihn später berühmt gemacht hatte und dessen erste Auflage 1887 unter dem Titel Gemeinschaft und Gesellschaft. Abhandlung des Communismus und des Socialismus als empirischer Culturformen erschienen ist, eingeständenermaßen an ein philosophisches Publikum gerichtet war.^[7] Im Falle von Tönnies ist im Unterschied zu den Kontroversen, die anlässlich der Werke von Simmel und Weber geführt worden sind, mit einer eklatanten Ausnahme denn auch so gut wie niemand auf die Idee gekommen, die Bedeutung des soziologischen Teils innerhalb seines Gesamtwerkes herunterzuspielen, obgleich er wie Simmel seine akademische Karriere als Philosoph begann und später seine Lehrverpflichtungen ähnlich wie Max Weber vor allem im Bereich der Nationalökonomie beziehungsweise der "wirtschaftlichen Staatswissenschaften" und der Bevölkerungs- und Moral-Statistik wahrnahm.^[8] Sein unbestrittener Ruhm als "Altmeister" der deutschsprachigen Soziologie hatte ihm vielmehr schon anlässlich der Gründung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie die Mitgliedschaft im Präsidium dieser Gelehrtenengesellschaft gesichert, deren förmlicher Präsident er schließlich seit 1922 bis zum Zeitpunkt der nationalsozialistischen Machtergreifung und der damit erzwungenen Stilllegung dieses Berufsverbandes war.^[9]

An Tönnies kommt also keiner vorbei, der sich mit der philosophischen Vorgeschichte der modernen Soziologie sowie der Institutionalisierung der soziologischen Forschung und Lehre im Zweiten Deutschen Kaiserreich bis hin zur nationalsozialistischen Schreckensherrschaft in Deutschland befaßt. Darüber hinaus ist Tönnies aber auch ein Zeitzeuge deutscher und europäischer Geschichte ersten Grades, die er seit dem deutsch-dänischen Krieg von 1864 und der damit verbundenen Annexion Schleswig-Holsteins durch Österreich und Preußen bis kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges intensiv mitverfolgt und in zahlreichen Schriften kommentiert hat. Unter den "Gründervätern" der deutschsprachigen Soziologie ist er insofern der einzige, der noch den Aufstieg Hitlers und das Ende der Weimarer Republik persönlich erlebt hat. Um den historischen Kontext zu verdeutlichen, in dem Tönnies' Leben und Werk zu sehen ist, sei deshalb zunächst noch einmal an einige wichtige Daten aus seinem

Leben erinnert, bevor anschließend einige Grundzüge seines soziologischen Denkens und Schaffens unter Bezugnahme auf die inzwischen bereits erschienenen Bände der Tönnies-Gesamtausgabe skizziert werden.

II.

Tönnies wurde 1855 auf der zum Herzogtum Schleswig gehörenden Halbinsel Eiderstedt geboren und starb 1936 verarmt und zurückgezogen in Kiel, nachdem ihm die neuen Machthaber seinen dortigen Lehrauftrag entzogen und die ihm gesetzlich zustehenden Versorgungsansprüche ersatzlos gestrichen hatten. Sein Bildungsweg ist ähnlich komplex wie der von Georg Simmel und Max Weber und hat ihn wie diese durch eine Reihe von Fächern und Disziplinen geführt, die zwar die Hinwendung zu sozialwissenschaftlichen Fragestellungen begünstigten, jedoch noch genug Spielraum für darüber hinausgehende Forschungs- und Erkenntnisinteressen offenhielten. Als Student ist er zeitweilig dem Einfluß der Schriften von Schopenhauer und Nietzsche erlegen, dem er sich allerdings bald wieder zu entziehen vermochte. Nach seiner Tübinger Promotion im Jahre 1877 wandte sich Tönnies auf Anraten des Berliner Philosophen und Pädagogen Friedrich Paulsen dann dem Studium der Schriften von Thomas Hobbes zu, das er bis zu seinem Tode betrieb und mit dem er sich den Ruf eines international angesehenen Hobbes-Forschers erwarb. Parallel zu seinen Hobbes-Forschungen, die ihn auch für einige Wochen an das Britische Museum in London führten, nahm Tönnies ferner die Lektüre der nationalökonomischen Schriften von Adam Smith, David Ricardo, Wilhelm Roscher und Karl Marx auf, die sein Interesse für die Bevölkerungs- und Moralstatistik weckten und ihn zur persönlichen Kontaktaufnahme mit den Berliner "Kathedersozialisten" Karl Rodbertus und Adolph Wagner veranlaßten. Zur Vorbereitung seiner Habilitation las Tönnies ferner die Werke von Spinoza, Samuel Pufendorf, Christian Wolff, Rousseau, Kant, Adam Müller, Comte, Spencer, Lewis H. Morgan, Henry Sumner Maine, Fustel de Coulanges, Johann Jakob Bachofen, Otto von Guericke, Rudolf Jhering, Albert Schäffle, Eduard Meyer und Friedrich Engels, auf deren Grundlage er einen ersten Entwurf von Gemeinschaft und Gesellschaft ausarbeitete, der zusammen mit seiner Schrift Anmerkungen über die Philosophie des Hobbes im Sommer 1881 von der Philosophischen Fakultät der Universität Kiel als habilitationsadäquate Leistung angenommen wurde. Seine dortige Lehrtätigkeit als Privatdozent war nicht gerade von überschäumendem Erfolg gekrönt, weshalb Tönnies schon früh das Leben eines Privatgelehrten und engagierten Publizisten führte, da an der offiziellen Übernahme eines Lehramtes aufgrund seiner stark sozialistisch und freidenkerisch geprägten Gesinnung ohnehin vorläufig nicht zu denken war. Erst vier Jahre nach der Veröffentlichung von Gemeinschaft und Gesellschaft erhielt er formell den Professorentitel an der Universität Kiel. Eine Berufung auf einen ordentlichen Lehrstuhl für Nationalökonomie scheiterte jedoch an den Bedingungen, die Friedrich Althoff als der damals für Berufsfragen zuständige Ministerialbeamte im Preußischen Kultusministerium damit verknüpft hatte. 1894 besuchte Tönnies Friedrich Engels in London, nachdem er kurz zuvor geheiratet und seinen Wohnsitz nach Hamburg verlegt hatte. 1896 wurde er dort Zeuge des großen Hamburger Hafendarbeiterstreiks, über den er ausführlich berichtete und der ihm aufgrund seines damit verbundenen Engagements den damals noch berufsschädigenden Ruf einbrachte, ein "Sozialdemokrat" zu sein. Erst 1913 bekam Tönnies das planmäßige Ordinariat für wirtschaftliche Staatswissenschaften an der Universität Kiel zuerkannt und hielt dort seitdem Vorlesungen über theoretische und praktische Nationalökonomie. Nachdem er bereits 1916 aus Altersgründen wieder von seinen Lehrverpflichtungen entbunden wurde, übernahm er 1921 einen Lehrauftrag für Soziologie in Kiel, den er bis 1933 ausübte. Obgleich er 1930 demonstrativ in die SPD eintrat und seitdem publizistisch gegen die NS-Bewegung zu Felde gezogen ist, gelang es ihm trotz des über ihn anschließend verhängten Berufsverbotes doch noch, 1935 sein Alterswerk Geist der Neuzeit zu veröffentlichen, bevor er ein Jahr später in Kiel verstarb. [\[10\]](#)

Wie bereits erwähnt war das umfangreiche wissenschaftliche Werk von Tönnies der Ausarbeitung eines grundlegenden Themas gewidmet, mit dem er sich seit seinen frühen Hobbes-Studien bis zum Geist der Neuzeit intensiv auseinandergesetzt hatte und das ihm den Rang eines "Klassikers" der Soziologie verschaffte: nämlich die Frage, wodurch sich die in Westeuropa und Nordamerika entstandene moderne Gesellschaft von allen übrigen Gesellschaften einschließlich den mit ihnen verbundenen traditionellen Gemeinschaftsformen unterscheidet. [\[11\]](#)

Mit dieser Fragestellung war sowohl ein typologisches als auch ein entwicklungsgeschichtliches Problem verbunden. In typologischer Hinsicht ging es ihm darum, den Gegensatz von Tradition und Moderne durch möglichst markante Grundbegriffe zu beschreiben und die beiden Seiten der dabei vorgenommenen Unterscheidung eindeutig voneinander abzugrenzen. In entwicklungsgeschichtlicher Hinsicht interessierte ihn dagegen die Frage nach der Herkunft und dem mutmaßlichen Schicksal der neuzeitlichen Gesellschaft, die für ihn mit dem Begriff der "Gesellschaft" schlechthin identisch war und der er die überlieferten Formen eines "gemeinschaftlichen" Zusammenlebens der Menschen gegenüberstellte. Der historische Prozeß, den es zu begreifen galt, war also jene Entwicklung "von Gemeinschaft zu Gesellschaft" (TG 22, S. 31), welche das evolutionstheoretische Denken des 19. Jahrhunderts inspiriert hatte und das auch im Werk von Tönnies seinen nachhaltigen Niederschlag fand.

Zwei Umschreibungen dieses universalgeschichtlichen Entwicklungsprozesses hatten dabei besonders Tönnies' Beachtung gefunden. Die eine stammt von dem englischen Rechtshistoriker Henry Sumner Maine und besagt, daß es sich hierbei um einen Übergang von statusbezogenen zu rein vertraglich geregelten Sozialverhältnissen handelt, das heißt um eine Entwicklung vom Status zum Kontrakt.^[12] Die andere ist im Grunde mit der alten aristotelischen Unterscheidung zwischen der "Haushaltungskunst" und der "Erwerbskunst" identisch und besagt, daß es zwei völlig unterschiedliche Arten von "Ökonomien" gibt: nämlich eine, die mit der Verwaltung eines "Hauses" identisch ist, und eine, in der der Erwerb von Reichtum zum Selbstzweck geworden ist.^[13] Die erste Art von Ökonomie bezeichnet also eine im wesentlichen noch autarke Form der Hauswirtschaft, in welcher der Tausch beziehungsweise der Handel mit anderen Wirtschaftseinheiten nur eine marginale Rolle spielt; letztere ist dagegen mit dem modernen industriellen Kapitalismus und der durch ihn geprägten Weltwirtschaft identisch (vgl. TG 15, S. 117 ff.). Wenn Tönnies also den Begriff der "Gemeinschaft" dem der "Gesellschaft" antipodisch gegenüberstellt, so bezieht er sich in ökonomischer Hinsicht auf jene Tradition des "ganzen Hauses", welcher der konservative Kulturhistoriker Wilhelm Heinrich Riehl in seiner "Naturgeschichte des Volkes" ein bleibendes literarisches Denkmal gesetzt hat und die im Laufe des 19. Jahrhunderts im Gefolge des Siegeszuges der kapitalistischen Form der Arbeitsteilung und der mit ihr verbundenen Industrialisierung allmählich bedeutungslos geworden ist.^[14] In der Beschreibung der Wirtschaftsordnung der "Gesellschaft" schließt sich Tönnies dagegen weitgehend Marx und Engels an, so daß sich der entsprechende Teil von Gemeinschaft und Gesellschaft streckenweise wie eine Paraphrase von deren Kapitalismusanalyse liest.^[15] Neben der ökonomischen Charakterisierung des Gegensatzes von Gemeinschaft und Gesellschaft sind für das von Tönnies entwickelte Geschichtsbild aber auch deren unterschiedliche normative Grundlagen von entscheidender Bedeutung. Zur Beschreibung vormoderner Formen des Rechts greift Tönnies dabei auf Autoren wie Maine, Gierke und Jhering zurück, während für ihn der Inbegriff des "gesellschaftlichen" Rechts in der Tradition des rationalen Naturrechts zum Ausdruck kommt. Denn die von Hobbes bis Rousseau entwickelten Lehren vom Gesellschafts- und Staatsvertrag zeichnen sich ja gerade dadurch aus, daß in ihnen nicht eine überlieferte Form von Sittlichkeit, sondern eine "willkürliche" beziehungsweise vertraglich geregelte Konvention für das Zustandekommen und die Bestandssicherung einer gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung verantwortlich gemacht wird. In der Sprache Max Webers liegen hier also zwei unterschiedliche Formen der "legitimen Ordnung" vor: nämlich eine, die auf Herkommen und Tradition beruht, sowie eine, die im Unterschied dazu ausschließlich aufgrund der Existenz von rationalen Satzungen und Vereinbarungen als "legitim" gilt.^[16]

Tönnies hat sich jedoch nicht mit dieser typologischen Gegenüberstellung zweier unterschiedlicher Formen der sozialen Ordnungen begnügt, sondern ihnen zugleich zwei unterschiedliche Formen des menschlichen Willens zugeordnet, um gleichsam eine "psychologische" Innenansicht der durch sie konstituierten Ordnungen durchzuführen: nämlich den "Wesenwillen" und den "Kürwillen". Bei dem Wesenwillen handelt es sich um eine Form des Willens, bei der die gefühlsmäßige Seite gegenüber der kognitiven überwiegt. Die andere dagegen, die er ursprünglich als "Willkür" bezeichnet hatte und die er seit der dritten Auflage von "Gemeinschaft und Gesellschaft" Kürwille nannte, bezieht sich dabei nicht nur auf den "appetitus rationalis", wie er den individualistischen Vertragstheorien zugrunde liegt, sondern stellt zugleich eine Anspielung auf eine eigentümliche Rechtsform dar, die bereits im Rahmen der mittelalterlichen Stadtverfassung entwickelt worden ist.

Denn gemäß dem älteren deutschen Recht bezeichnet die "Willkür" das Recht auf eine autonome Gesetzgebung, das von den deutschen Städten als Teil ihrer Korporationsverfassung in Anspruch genommen worden ist, ohne daß dieses ausdrücklich von ihren jeweiligen Stadtherren verbrieft gewesen war.^[17] Max Weber hatte diesen Tatbestand später am Beispiel der Eidverschwörung der Bürger durch eine rituelle "Verbrüderung" beschrieben, vermittels der sich die mittelalterliche Stadtgemeinde in Gestalt einer revolutionären Machtusurpierung als eigenständige rechtsfähige Korporation konstituiert hatte und in Konkurrenz zu den überlieferten "legitimen" Mächten trat.^[18]

Obleich eine solche "Willkür" zum Ausgangspunkt einer historisch völlig neuen Form der Gemeindebildung werden konnte, wie sie für das okzidentale Bürgertum charakteristisch gewesen ist, nahm Tönnies diesen Begriff aufgrund der mit ihm verbundenen revolutionären Machtergreifung jedoch nicht zur Kennzeichnung der normativen Grundlagen der "Gemeinschaft", sondern zur Kennzeichnung des in der "Gesellschaft" geltenden Rechts in Anspruch. Er wurde für ihn insofern zum Inbegriff einer ausschließlich durch rationale Erwägungen getroffenen Vereinbarung, wie sie auch der Beendigung des konfessionellen Bürgerkriegs durch jenen Leviathan zugrunde liegt, den der englische Philosoph und Theoretiker des Gesellschaftsvertrages Thomas Hobbes im 17. Jahrhundert so eindrucksvoll geschildert hatte. Die für die "Gemeinschaft" charakteristische Form der sozialen Ordnung ist Tönnies zufolge dagegen ausschließlich in Herkommen, Tradition und Sitte begründet, was patriarchalische Herrschaftsformen im Rahmen der häuslichen Gemeinschaft eingeständenermaßen nicht ausschließt. Die Gemeinschaft wird von ihm deshalb auch als "reales und organisches Leben" begriffen, die Gesellschaft dagegen als "ideelle und mechanische Bildung; erstere ist ein "lebendiger Organismus", letztere dagegen ein "mechanisches Aggregat und Artefakt"^[19]. Deshalb kann Tönnies auch sagen, daß alle Gebilde der Neuzeit die Züge des "Unlebendigen" tragen: "Es sind mechanische Gebilde: sie haben keinen Wert, außer in bezug auf ihren Zweck, den äußeren Vorteil den sie gewähren; sie entspringen der kalten kalkulierenden Vernunft: der Nutzen ist, wie Schiller schon klagte, das große Idol der Zeit" (TG 9, S. 332).

III.

In Tönnies' Bild der Neuzeit mischen sich insofern in eigenartiger Weise Motive, die sich der Kapitalismuskritik namhafter sozialistischer Theoretiker des 19. Jahrhunderts verdanken, mit jener Kritik an einer rein instrumentell verfahrenen Vernunft, wie sie bereits im Übergang von der Aufklärung zur Romantik unüberhörbar geworden ist. Entsprechend unerbittlich ist auch seine eigene Zeitdiagnose, die sich wie eine Vorwegnahme der Dialektik der Aufklärung von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno liest: "Die moderne Kultur ist in einem unaufhaltsamen Zersetzungsprozeß begriffen. Ihr Fortschritt ist ihr Untergang" (ebd.). Doch was versteht Tönnies unter dieser angeblich zum Untergang verurteilten "modernen Kultur"? Und ist sein Geschichtsbild tatsächlich so pessimistisch, daß dieses nicht nur als Präludium zu Spenglers Untergang des Abendlandes, sondern zugleich als Vorwegnahme jener "völkischen Bewegung" verstanden werden muß, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts solch verheerende Auswirkungen haben sollte und die tatsächlich meinte, daß der "Geist der Gemeinschaft" auch unter spezifisch modernen Bedingungen eine Wiederauferstehung erfahren könnte?^[20] Auf die erste Frage gibt uns Tönnies' Buch Geist der Neuzeit eine unmißverständliche Antwort, das kurz vor seinem Tod erschienen ist und dessen zentrale Themen bereits in dem 1913 erschienenen Aufsatz Individuum und Welt in der Neuzeit (TG 9, S. 299 ff.) vorweggenommen worden sind.^[21] "Neuzeit" ist für Tönnies ein weitgespannter Begriff. Insofern vermeidet er bewußt dessen Engführung auf jenes Verständnis von "Moderne", das den heutigen sozialwissenschaftlichen Modernisierungstheorien zugrunde liegt und das sich im wesentlichen auf das Zeitalter ausgehend von der industriellen Revolution in England und der Französischen Revolution von 1789 bis hin zur Gegenwart bezieht.^[22] Tönnies arbeitet mit einer Unterscheidung von Antike, Mittelalter und Neuzeit, die sowohl die jeweilige Eigenart dieser Kulturepochen als auch das sie jeweils Verbindende hervorhebt. Im Mittelalter ist es die römisch-katholische Kirche, welche das Erbe des Imperium Romanum antritt und insofern sowohl etwas Neues verkörpert als auch eine Kontinuität zur Alten Welt herstellt, der sie ihre eigene religiöse Überlieferung verdankt. Auch der zeitlich mit der Entdeckung Amerikas zusammenfallende Beginn der

Neuzeit ist ihm zufolge gewissermaßen "organisch" aus dem Mittelalter herausgewachsen. Gleichwohl verkörpert die Neuzeit eine Reihe von aufeinanderfolgenden Revolutionen, so daß sich das Mittelalter und die Neuzeit wie der "Geist der Beharrung, der Überlieferung, der Erhaltung" und der "Geist der Veränderung, der Umgestaltung und Umwälzung" zueinander verhalten beziehungsweise wie Gemeinschaft und Gesellschaft einander gegenüberstehen (TG 22, S. 26).

Unter den spezifisch "neuzeitlichen" Revolutionen, die Tönnies besonders hervorhebt, gehören neben der durch den wissenschaftlichen und technischen Fortschritt bedingten überseeischen Expansion Europas auch die konfessionelle Spaltung der römisch-katholischen Kirche und die Entstehung eines kapitalistisch geprägten Weltmarktes. Obgleich Tönnies ebenfalls die wirtschaftliche Bedeutung von religiösen Minderheiten in der Neuzeit betont, geht er jedoch nicht so weit wie Max Weber, der den "Geist" des modernen Kapitalismus aus einer religiös geprägten Berufsauffassung innerhalb des asketischen Protestantismus zu deduzieren versucht hatte. Tönnies zufolge ist es vielmehr der fremde Händler, dessen spezifisches ökonomisches Gebaren überhaupt erst die kapitalistische Weltwirtschaft möglich gemacht hat. Denn nur eine kaufmännische Gesinnung, die ohne Rücksicht auf die überlieferte Brüderlichkeitsethik in der Familie, Nachbarschaft und Dorfgemeinschaft den jeweiligen Geschäftspartner wie einen Glaubens- und Stammesfremden behandelt, war ihm zufolge in der Lage, jene gewaltige ökonomische Umwälzung einzuleiten, die schließlich zur industriellen Revolution in Europa und Nordamerika geführt hat. Tönnies sieht den historischen Ursprung des modernen Kapitalismus deshalb auch nicht in der Produktion, sondern im Handel begründet. Letzterer ist es nämlich, der seiner Ansicht nach für die Auflösung der mittelalterlichen Zunftverfassung mitverantwortlich ist und die damit verbundene Neuorganisation der gewerblichen Arbeit selbst in die Hand genommen hat (TG 22, S. 98 f.). Es ist insofern kein Zufall, daß Tönnies in dieser Hinsicht nicht weiter zwischen der ökonomischen Bedeutung des Judentums und dem wirtschaftlichen Gebaren der radikalen protestantischen Sekten in Westeuropa und Nordamerika unterscheidet, obgleich er ähnlich wie Max Weber einen engen Zusammenhang zwischen dem "religiösen Befreiungskampf" und dem politischen und ökonomischen Liberalismus der Neuzeit gegeben sieht (TG 9, S. 318 ff.).[\[23\]](#)

Tönnies zufolge ist das Wesen der modernen Kultur aus diesem Grund auch mit einem progressiven Individualismus identisch. Denn sie beruht nicht nur auf Religions-, Denk- und Gewerbefreiheit, sondern auch auf einer Reihe von politischen Freiheitsrechten, deren verfassungsmäßige Institutionalisierung zur Voraussetzung der staatsbürgerlichen Gleichheit geworden ist, die in den westlichen Demokratien zunehmend an die Stelle der alten ständischen Ordnung getreten ist. Tönnies kann in dem auf diesem Boden entstandenen modernen Nationalstaat deshalb auch nur ein künstliches Gebilde wahrnehmen, das im Unterschied zum Volk alle Züge der "Gesellschaft", nicht aber der "Gemeinschaft" trägt (TG 15, S. 122). Dies ist auch der Grund, warum sein Verhältnis zum modernen National- und Verfassungsstaat durch eine tiefe Ambivalenz geprägt ist. Denn einerseits gehört dieses künstliche staatliche Gebilde, dessen Funktionsweise Hobbes mit der Schreckensherrschaft des alttestamentlichen Leviathan verglichen hatte, selbst zu jener neuzeitlichen gesellschaftlichen Ordnung, die nach der tiefen Überzeugung von Tönnies unwiderruflich zum Untergang verurteilt ist. Andererseits greift Tönnies hinsichtlich der mit der modernen sozialen Frage verbundenen Probleme selbst immer wieder auf jenen Rechts- und Wohlfahrtsstaat zurück, dem bereits Hegel und Lorenz von Stein die Funktion eines Ausgleichs der in der bürgerlichen Gesellschaft zur Entfaltung kommenden Gegensätze zugesprochen hatten (vgl. TG 9, S. 413 ff. und TG 22, S. 247 ff.). Nicht zufällig hatte Tönnies 1892 in einem anonym erschienenen Aufsatz die Ansicht vertreten, daß jene geschichtliche Bewegung vom Status zum Kontrakt, die Henry Sumner Maine so eindrucksvoll beschrieben hatte, ja noch gar nicht zu einem Abschluß gekommen sei und daß es zur Beseitigung der im preußischen Staat existierenden politischen und sozialen Ungleichheiten überhaupt erst einmal darum gehe, "die Grundlage unserer heutigen Gesellschaftsordnung, den contractus, in der Weise an(zu)erkennen, daß wir alle Bedingungen schaffen, die nöthig sind, um ihn zur Wahrheit zu machen"[\[24\]](#).

Der Kampf um soziale Gerechtigkeit ist also auch Tönnies zufolge zunächst ein Kampf um formale Gleichberechtigung, das heißt: ein Kampf ums Recht. Darüber hinaus greift Tönnies ähnlich wie die Kathedersozialisten immer dann auf die kameralwissenschaftliche Tradition des alten deutschen Polizei- und

Wohlfahrtsstaates zurück, wenn es darum geht, den benachteiligten gesellschaftlichen Schichten auch im materiellen Sinne ein Stück ausgleichender Gerechtigkeit zukommen zu lassen. Die moderne Konsum- und Genossenschaftsbewegung, von der er sich einen so großen Beitrag zur gesellschaftlichen Reform erhofft hatte, stellt für ihn also nicht die einzige Möglichkeit dar, wieder ein Stück von jener bereits verloren gegangenen "Gemeinschaft" im Rahmen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung wiederzubeleben. Denn auch die alte wohlfahrtsstaatliche Tradition, die in dem von Bismarck geschaffenen Zweiten Deutschen Kaiserreich in Gestalt der Sozialpolitik eine gewisse Renaissance erfuhr, hatte ihm zufolge "etwas von gemeinschaftlichem Charakter besessen, der in allgemeiner Wehrpflicht, allgemeiner Schulpflicht und allgemeiner Versicherungspflicht wenn auch mangelhaft zum Ausdruck kam" (TG 15, S. 108). Wenn sich Tönnies also vom Ausbruch des Ersten Weltkrieges eine Wiedergeburt der verloren gegangenen Volksgemeinschaft erhofft hatte, so lag das nicht nur an der kriegsbedingten Begeisterung für jenes nationale Einheitsgefühl, dem zu dieser Zeit auch zahlreiche andere deutsche Wissenschaftler und Intellektuelle zeitweise erlegen sind, sondern an jener grundbegrifflichen Unterscheidung, die ihn berühmt gemacht hatte und die sich jetzt auch vortrefflich für die ideologische Auseinandersetzung mit der westlichen Welt instrumentalisieren ließ. Denn war dies nicht auch ein Kampf zwischen den Resten der "Gemeinschaft" und der sich am Horizont abzeichnenden modernen "Weltgesellschaft", deren Konturen bereits von Tönnies wahrgenommen worden sind und die von der zeitgenössischen Soziologie inzwischen zu einem zentralen Untersuchungsgegenstand der modernen sozialwissenschaftlichen Forschung erhoben worden ist?[25] Sozialismus und Staatssozialismus flossen in seinen Augen angesichts des Verlaufs des Ersten Weltkrieges insofern ununterscheidbar zusammen und nährten in ihm die Hoffnung, daß nach dem Kriege im Gefolge der anstehenden Sozialisierungen endlich das realisiert werden könnte, was er als die eigentliche Idee der europäischen Arbeiterbewegung verstanden hatte: nämlich die "Wiederherstellung der Gemeinschaft" und die "Schaffung einer neuen sozialen Grundlage, eines neuen Geistes, neuen Willens, neuer Sittlichkeit", wobei er dem zugleich einschränkend die Frage hinzufügte, ob sich so etwas überhaupt bewußt "schaffen" lasse? Denn schließlich war für ihn die "Gemeinschaft" etwas "organisch" Gewachsenes, nicht aber "künstlich" Geschaffenes (TG 15, S. 106).

Als jedoch im Umkreis der "völkischen Bewegung" ernst zu nehmende Bemühungen unternommen wurden, nach dem verloren gegangenen Krieg den "Geist der Gemeinschaft" unter völlig veränderten Vorzeichen wieder auferstehen zu lassen, besann sich Tönnies darauf zurück, daß er diesen Begriff ja nur im Sinne der "reinen Soziologie" verstanden wissen wollte und daß zumindest in seinem Sprachgebrauch mit ihm insofern auch kein "Werturteil" über die moderne Gesellschaft verbunden sei. Den Versuch, sein Denken in irgendeiner Weise mit der neuromantischen Bewegung in Deutschland in einen Zusammenhang zu bringen, fand er nun so abwegig, daß er diesem das von ihm eigentlich Gemeinte gegenüberhielt: "Es ist allerdings mein Gedanke, daß selbst in dem Falle, den ich als den günstigsten für die gegenwärtige Zivilisation schätze: daß es nämlich gelingen werde, sie in allmählichem Fortschritt durch sozialistische Organisation abzulösen, das Ende unabwendbar wäre, nicht das Ende der Menschheit, auch nicht das der Zivilisation oder Kultur, wohl aber das Ende dieser Kultur, deren Merkmale durch das Erbe Roms bezeichnet werden" (TG 22, S. 336). Und als dann die Stimme jenes österreichischen Gefreiten unüberhörbar wurde, der sich lautstark für die Errichtung eines völlig neuen Reiches auf deutschem Boden einsetzte, trat der alte Tönnies diesem "armseligen Judenfresser" mutig entgegen, weil er wußte, "daß der angebliche Retter uns in den Abgrund stoßen würde" (TG 22, S. 267).[26] Ihm war nämlich inzwischen klar geworden, daß die Verabschiedung der Neuzeit mit einer fürchterlichen entwicklungsgeschichtlichen Regression verbunden sein würde und daß die Beschwörung einer neuen Gemeinschaft noch keine Auskunft darüber gibt, durch welchen "Geist" diese dereinst beseelt sein würde. Vielleicht hat Tönnies ja auch deshalb in einer bereits Habermas' Projekt der Moderne vorwegnehmenden Weise davon gesprochen, daß "wir den Geist der Neuzeit als einen unvollendeten und noch werdenden erkennen müssen" (TG 22, S. 186).[27]

-
- [1] Dr. Klaus Lichtblau ist habilitierter Kultur- und Sozialwissenschaftler und lebt in Kassel. Im Wintersemester 2001/02 nimmt er eine Vertretungsprofessur an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld wahr. Der hier zum Abdruck gebrachte Essay wurde im Juni 2001 abgeschlossen.
- [2] Vgl. Ferdinand Tönnies, Gesamtausgabe. Im Auftrag der Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft e.V. herausgegeben von Lars Clausen, Alexander Deichsel, Cornelius Bickel, Rolf Fechner und Carsten Schlüter-Knauer. Band 9: 1911-1915, herausgegeben von Arno Mohr in Zusammenarbeit mit Rolf Fechner, Berlin / New York: Walter de Gruyter 2000; Band 15: 1923-1925, herausgegeben von Dieter Haselbach, Berlin / New York: Walter de Gruyter 2000; Band 22: 1932-1936, herausgegeben von Lars Clausen, Berlin / New York: Walter de Gruyter 1998 (im folgenden zitiert als TG 9, TG 15 und TG 22).
- [3] Dies liegt nicht nur an der umfangreichen Korrespondenz, die Tönnies sein langes gelehrtes Leben geführt hat, sondern auch an seiner leitenden Tätigkeit im Rahmen der 1909 gegründeten *Deutschen Gesellschaft für Soziologie*, deren Akten bis zum Jahre 1933 fast vollständig im Nachlaß von Tönnies aufbewahrt worden sind. Es handelt sich hierbei also zumindest für die Geschichte der deutschsprachigen Soziologie um eine unverzichtbare Quelle ersten Ranges!
- [4] Der Autor dieser Zeilen kann sich noch lebhaft daran erinnern, wie freundlich und hilfsbereit er bei einem einwöchigen Besuch in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek empfangen worden ist, den er im Rahmen eines von der *Fritz Thyssen Stiftung* finanzierten Forschungsprojektes über die Nietzsche-Rezeption in der klassischen deutschen Soziologie Anfang der 1980er Jahre unternommen hat. Er empfiehlt allen unbeschadet des Erscheinens der Tönnies-Gesamtausgabe diesen Ort mit seinem herrlichen Blick auf die Kieler Förde selbst aufzusuchen und sich von der Aura des Nachlasses zweier bedeutender sozialwissenschaftlicher Klassiker inspirieren zu lassen. Denn neben dem umfangreichen wissenschaftlichen Nachlaß von Tönnies wartet dort schließlich auch noch der nicht minder monumentale Nachlaß von Lorenz von Stein auf ihn!
- [5] Siehe hierzu Klaus Lichtblau, Wieviele Klassiker verträgt die Soziologie? Ferdinand Tönnies ante portas, in: *Soziologische Revue* 24 (2001), Heft 4 (im Erscheinen)
- [6] Vgl. Stefan Breuer, Ächzen unterm Gelehrtengezänk. Werkbesichtigung: Wieviel Respekt verdient Ferdinand Tönnies? In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* Nr. 147, 28. Juni 2001, S. 51.
- [7] Darauf wies Tönnies ausdrücklich in der Vorrede zur zweiten Auflage dieses Buches aus dem Jahre 1912 hin, das seit dieser Neuauflage auch einen völlig neuen Untertitel - nämlich *Grundbegriffe der reinen Soziologie* - trägt (vgl. TG 15, S. 83 ff.).
- [8] Die unrühmliche Ausnahme betrifft René König, der 1955 anlässlich des 100. Geburtstages von Tönnies eine umfangreiche Abhandlung veröffentlicht hat, in der er Tönnies' Werk gänzlich in die *Philosophiegeschichte* verbannt wissen wollte. Vgl. René König, *Soziologie in Deutschland. Begründer / Verächter / Verfechter*, München: Hanser 1987, S. 122 ff., hier S. 189.
- [9] Zu Tönnies' Rolle in der *Deutschen Gesellschaft für Soziologie* und der bis heute umstrittenen Stillegung dieser Gesellschaft durch Hans Freyer zu Beginn der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft und der in diesem Zusammenhang auch diesem soziologischen Berufsverband drohenden "Gleichschaltung" siehe E. G. Jacoby, *Die moderne Gesellschaft im sozialwissenschaftlichen Denken von Ferdinand Tönnies. Eine biographische Einführung*, Stuttgart: Enke 1971, S. 158 ff., 183 ff. und 249 ff.; ferner Ursula Karger, *Institutionsgeschichtliche Zäsuren in der deutschen Soziologie. Dargestellt am Beispiel der Deutschen Soziologentage. Inauguraldissertation zur Erlangung des akademischen Grades eines Doktors der Sozialwissenschaft der Ruhr-Universität Bochum, Abteilung für Sozialwissenschaft, Bochum 1978, S. 106 ff.* Der Autor dieser Zeilen verfügt über ein Exemplar dieser bemerkenswerten Bochumer Dissertation, das mit einer auf den 29. September 1980 datierten Widmung an "Herrn Professor Helmut Schelsky mit bestem Dank" versehen ist und offensichtlich aus der Privatbibliothek von Schelsky stammt, von der aus es Eingang in eines der zahlreichen deutschen Antiquariate fand und käuflich zu erwerben war. Dieses persönliche Widmungsexemplar an Schelsky

enthält zahlreiche Unterstreichungen und Kommentierungen, die offensichtlich von Schelsky selbst stammen und von dem emotionalen Anteil zeugen, den er an dieser Untersuchung genommen hat. Tiefere Einsichten in die Geschichte dieses Berufsverbandes sind diesen persönlichen Hervorhebungen Schelskys allerdings nicht zu entnehmen, weshalb der jetzige Eigentümer dieses Widmungsexemplares auch davon Abstand nehmen möchte, es dereinst in einer historisch-kritischen Form zu edieren.

[10] Die meisten der hier aufgeführten Daten sind der Selbstdarstellung entnommen, die Ferdinand Tönnies Anfang der zwanziger Jahre verfaßt hat. Vgl. Raymund Schmidt (Hrsg.), *Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, Band 3, Leipzig: Felix Meiner 1922, S. 199-234. Siehe ferner TG 22, S. 327 ff. sowie E. G. Jacoby, *Die moderne Gesellschaft im sozialwissenschaftlichen Denken von Ferdinand Tönnies*, a.a.O.

[11] In der ersten Fassung von *Gemeinschaft und Gesellschaft*, die Tönnies 1881 bei der philosophischen Fakultät der Universität Kiel als Habilitationsschrift eingereicht hatte, ist der Geltungsbereich seiner diesbezüglichen Untersuchung folgendermaßen bestimmt worden: "Ich werde mich daher zunächst auf die historischen und gegenwärtigen Zustände der *arischen Völkerschaften* beschränken und werde mithin auf das, was dieselben mit anderen Völkern der Erde Gemeinsames und Ähnliches darbieten, nur geringe und gelegentliche Rücksicht nehmen, noch geringere aber auf dasjenige, was sich etwa mit quasi-sozialen Tatsachen unter den Tieren möchte vergleichen lassen" (TG 15, S. 67).

[12] Henry Sumner Maine, *Ancient Law. Its Connection With the Early History of Society, and Its Relation to Modern Ideals*, New York: Holt 1864, S. 165 (vgl. TG 15, S. 81 und 95 ff.).

[13] Siehe hierzu auch Klaus Lichtblau, Art. "Ökonomie, politische", in: Joachim Ritter / Karlfried Gründer (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Band 6, Basel /Stuttgart: Schabe & Co. 1984, Sp. 1163-1173; ferner ders., *Das Zeitalter der Entzweiung. Studien zur politischen Ideengeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts*, Berlin: PHILO Verlagsgesellschaft 2001, S. 157 ff.

[14] Vgl. Wilhelm Heinrich Riehl, *Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik*, Band 3: *Die Familie*, Stuttgart / Augsburg: Cotta 1855, S. 142 ff.

[15] Tönnies hat sich übrigens nicht nur in den verschiedenen "Vorreden" zu *Gemeinschaft und Gesellschaft*, sondern auch in verschiedenen anderen Schriften immer wieder dazu bekannt, wieviel er den Begründern des "wissenschaftlichen Sozialismus" verdankt (vgl. zum Beispiel TG 15, S. 81 und 123).

[16] Vgl. Max Weber, *Die drei reinen Typen der legitimen Herrschaft. Eine soziologische Studie*, in: *Preußische Jahrbücher* 187 (1922), S. 1-12; ferner ders., *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*, 5. Aufl. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) 1972, S. 16 ff., 122 ff. und 541 ff.

[17] Vgl. TG 15, S. 53 ff. und 124 ff.; ferner Wilhelm Ebel, *Die Willkür. Eine Studie zu den Denkformen des älteren deutschen Rechts*, Göttingen: Schwartz 1953.

[18] Max Weber, *Gesamtausgabe, Abteilung I: Schriften und Reden*, Band 22-5: *Die Stadt*, herausgegeben von Wilfried Nippel, Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) 1999, S. 20 ff. und 124 ff.

[19] Ferdinand Tönnies, *Gemeinschaft und Gesellschaft, Grundbegriffe der reinen Soziologie*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1977, S. 3 f.

[20] Dieser Auffassung ist offenbar Stefan Breuer. Vgl. ders., *Von Tönnies zu Weber. Zur Frage einer "deutschen Linie" der Soziologie*, in: *Berliner Journal für Soziologie* 6 (1996), S. 227-245, wiederabgedruckt in: *Tönnies-Forum*, Jg. 5 (1996), Heft 2, S. 14-41. Etwas vorsichtiger argumentiert dagegen Arthur Mitzman, *Tönnies and German Society, 1887-1914: From Cultural Pessimism to Celebration of the Volksgemeinschaft*, in: *Journal of the History of Ideas* 32 (1971), S. 507-524. Vgl. auch ders., *Sociology and Estrangement. Three Sociologists of Imperial Germany. With a New Introduction by the Author*, New Brunswick, N.J.: Transaction Books 1987, S. 101 ff. Zur verhängnisvollen Wirkungsgeschichte des Gemeinschaftsbegriffs innerhalb der deutschen Rechtsgeschichte siehe auch Hubert Treiber, *Die (Wieder-)Geburt der nationalsozialistischen "Volksgemeinschaft" aus dem Geist der deutschen Rechtsgeschichte - Eine Skizze*, in: Keebet von Benda-Beckmann / André Hoekema (Red.), *Over de grenzen van gemeenschappen. Gemeenschap, staat en recht*, 's-Gravenhage: Elsevier bedrijfsinformatie bv 1998, S. 93-108.

[21] Tönnies hatte später darauf hingewiesen, daß ihm die Grundideen zu diesem Buch bereits zu diesem Zeitpunkt klar vor Augen lagen, daß aber der Ausbruch des Ersten Weltkrieges ihre Niederschrift verhindert hatte, so daß er sich noch im hohen Alter mit der Ausarbeitung dieses Buches befassen mußte, was ihm eingeständenermaßen sehr schwer fiel (vgl. TG 22, S. 519). Die Umstände, unter denen das Buch dann doch noch erschienen ist, zeigen, daß Tönnies es als sein eigentliches intellektuelles Vermächtnis verstanden wissen wollte.

[22] Siehe hierzu auch Klaus Lichtblau, *Die Selbstunterscheidungen der Moderne*, in: Johannes Weiß (Hrsg.), *Mehrdeutigkeiten der Moderne*. Kassel: Kassel University Press 1998, S. 43-87; ferner Klaus Lichtblau, *Transformationen der Moderne*, Berlin: PHILO Verlagsgesellschaft 2001 (im Erscheinen).

[23] In dem zwischen Werner Sombart und Max Weber geführten Streit über die Ursprünge der modernen kapitalistischen Wirtschaftsgesinnung vertrat Tönnies gewissermaßen einen mittleren Standpunkt. Denn während Sombart in der jüdischen Wirtschaftsethik eine Vorwegnahme der puritanischen Berufsethik gegeben sah, hatte Max Weber demgegenüber gerade deren spezifische Differenz hervorgehoben. Weber zufolge läßt sich der "Geist" des modernen Kapitalismus deshalb auch nicht aus der religiösen Überlieferung des Judentums ableiten, während "Judaismus" und "Kapitalismus" für Sombart im Grunde genommen identische Begriffe sind. Tönnies zufolge verkörpert das Judentum demgegenüber nur einen besonders markanten Fall jenes ökonomischen Gebarens von religiösen Minderheiten, das auch in den verschiedenen Strömungen des asketischen Protestantismus anzutreffen sei (TG 9, S. 320). Zur Rekonstruktion des entsprechenden Diskussionszusammenhanges, auf den sich Tönnies hierbei bezieht, siehe Hartmann Tyrell, *Kapitalismus, Zins und Religion bei Werner Sombart und Max Weber. Ein Rückblick*, in: Johannes Heil / Bernd Wacker (Hrsg.), *Shylock? Zinsverbot und Geldverleih in jüdischer und christlicher Tradition*, München: Fink 1997, S. 193-217.

[24] (Ferdinand Tönnies), *Status und contractus*. Eine sozialpolitische Betrachtung, in: *Die Zukunft 1* (1892), S. 250-257, hier S. 257.

[25] Noch im Spätherbst 1918 schrieb Tönnies angesichts der Kriegsniederlage: "Deutschland legt nunmehr seine Waffen nieder, ... aber Deutschland legt nicht die Waffen seines Geistes nieder, die es vielmehr verstärken und verfeinern wird, um der Welt das Verständnis eines Gemeinwesens und eines Kulturideals einzuflößen, die den Widerspruch gegen die Weltgesellschaft und ihren Mammonismus in wissenschaftlicher Gestalt darstellen, welche eben dadurch zu einer *ethischen Macht* wird, zur Macht des Gedankens der Gemeinschaft. Diesen *durch* den gegebenen - modernen - Staat in die gegebene - moderne - Gesellschaft hineinzutragen, liegt den Deutschen ob, bei Strafe des Unterganges" (TG 15, S. 109). Zur Karriere des Topos der *Weltgesellschaft* innerhalb der modernen Soziologie, die sich offensichtlich des historischen Ursprungs dieses Grundbegriffes der sozialwissenschaftlichen Forschung nicht mehr bewußt ist und ihre eigene Geschichtsvergessenheit sogar noch als eine Tugend feiert, siehe Theresa Wobbe, *Weltgesellschaft*, Bielefeld: Transcript Verlag 2000.

[26] Obgleich Tönnies zu Beginn des Ersten Weltkrieges die Deutschösterreicher ursprünglich noch als Teil der Deutschen Nation betrachtet hatte (TG 9, S. 406), war dies für ihn nun Grund genug, Österreich jetzt definitiv zum Ausland zu erklären und öffentlich gegen jene Partei anzutreten, "die *einen Ausländer*, der unsere Verhältnisse gar nicht kennt, *zum Führer hat*, einen Mann, den ein unklares, schwärmerisches, auf *Unkenntnis der Wirklichkeit* beruhendes Denken auszeichnet, der *mit seinem schwachen Geiste* sich einbildet, Probleme zu lösen, an denen teils durch die Jahrhunderte, teils wenigstens seit etwa hundert Jahren die besten Geister der Nation gearbeitet haben; sie ist eine Partei, deren *Endziel eine heillose Zerrüttung* aller Verhältnisse sein würde" (TG 22, S. 300).

[27] Das Werk von Jürgen Habermas wurde im Rahmen dieses Essays nicht zufällig in einen engen Zusammenhang mit dem von Ferdinand Tönnies gestellt. Denn zehrt nicht auch Habermas' These bezüglich einer immer weiter um sich greifenden "Kolonialisierung der Lebenswelt" durch die "Systeme des zweckrationalen Handelns" noch von dem bereits von Tönnies beschriebenen Gegensatz von Gemeinschaft und Gesellschaft? Der Sprachgebrauch Max Webers im älteren Teil von *Wirtschaft und Gesellschaft*, den Habermas später als eine implizite Vorwegnahme seiner eigenen Unterscheidung zwischen dem "erfolgsorientierten" und dem "verständigungsorientierten" Handeln verstanden wissen wollte, geht übrigens ebenfalls auf Tönnies zurück. An

Tönnies kommt also selbst ein Habermas nicht ungeschoren vorbei, obgleich er ihn in diesem Zusammenhang natürlich nicht zitiert hat, um selbst nicht in Verdacht zu geraten, ein Kapitel deutscher Sozial-Romantik wiederzubeleben. Die Berufung auf den Wertagnostiker Max Weber ist da scheinbar viel unverdächtiger, zumal letzterer jeder Art von Romantik entschieden den Krieg erklärt hatte. Allerdings ist gerade dieser Kronzeuge von Habermas' *Theorie des kommunikativen Handelns* stark durch Tönnies beeinflusst worden, was sich nicht zuletzt an der ganzen begrifflichen Architektonik des älteren Teils von *Wirtschaft und Gesellschaft* zeigen läßt, auf den sich Habermas in diesem Zusammenhang so gewinnbringend bezieht. Vgl. Jürgen Habermas, *Theorie des kommunikativen Handelns*, Band 1: Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1981, S. 381 ff.; ferner Klaus Lichtblau, "Vergemeinschaftung" und "Vergesellschaftung" bei Max Weber. Eine Rekonstruktion seines Sprachgebrauchs, in: *Zeitschrift für Soziologie* 29 (2000), S. 423-443.

© 2001-2003 Fachbereich Gesellschaftswissenschaften, Johann Wolfgang Goethe-Universität
Frankfurt/Main